

nigen, welche diese und ähnliche Güter besitzen. Unter „diese Güter“ verstehe ich die zuvor genannten, wie Tapferkeit, Weisheit, Regierungsgewalt <sup>1)</sup>; denn Regierende können Vielen Gutes erzeugen, wie Feldherrn, Redner <sup>2)</sup> und alle, welche eine derartige Gewalt besitzen. — 6. Ferner diejenigen, denen Viele gleich sein möchten, oder deren Bekanntschaft oder Befreundung Viele suchen, oder die für Viele oder für uns selbst Gegenstand der Bewunderung sind. 7. Endlich die, deren Lob und Preis Dichter oder Redekünstler feiern <sup>3)</sup>.

Verachten dagegen thut man die diesem entgegengesetzten, denn der Gegensatz der Eifersucht ist die Verachtung, und das eifersüchtig sein steht gegenüber dem verachten. Nothwendig aber müssen Menschen, welche in der Verfassung sind, daß sie Eifersucht auf andere empfinden oder bei andern erregen, geneigt sein, alle diejenigen zu verachten, welche die den Eifersucht erregenden Vorzügen entgegengesetzten Mängel an sich haben. Daher verachtet man gar oft die Leute, welche Glück haben, wenn ihr Glück nicht von den Gütern, welche Ehre bringen, begleitet ist.

So wäre denn die Frage, wodurch die Leidenschaften erregt und beschwichtigt werden, aus denen sich die Mittel zur Ueberredung gewinnen lassen, abgehandelt.

## Zwölftes Kapitel.

Gehen wir über zur Beantwortung der Frage, welchen Einfluß auf den Charakter die Leidenschaften, die habituellen Eigenschaften <sup>4)</sup>, die Lebensalter und die Glücksumstände ausüben.

<sup>1)</sup> Wenn dieser Satz: „Unter — Regierungsgewalt“ kein späterer Scholiastenzusatz ist, so erscheint er als ein sicheres Kennzeichen der Mündlichkeit dieser „Vorträge über Rhetorik“.

<sup>2)</sup> Die Redegewalt nannte Demetrius der Phalereer „das Schwert des Friedens“.

<sup>3)</sup> Diese citirt hierzu Platons Phädrus p. 270. e. und Quintilian II, 15, 20.

<sup>4)</sup> Das heißt die *ἔξεις*, vgl. Biese II, 262. — Ueber den Einfluß der Aristoteles' Rhetorik.

2. Wenn ich „Leidenſchaften“ ſage, ſo verſtehe ich darunter Zorn, Begierden und dergleichen, wovon wir im Vorigen geſprochen haben; unter „Eigenſchaften“ verſtehe ich Tugenden und Laſter. Auch von dieſen iſt im Vorigen geſagt, welche Zwecke die Menſchen in Folge derſelben ſich ſetzen und welche Handlungen ſie ausführen. — Die „Lebensalter“ ſind Jugend, Mannesalter und Greiſenalter. Unter „Glücksuſtänden“ endlich verſtehe ich Adel der Geburt, Reichthum, Macht aller Art und die Gegenſätze davon, mit einem Worte Glück und Unglück der Lebensverhältniſſe.

3. Was nun zunächſt die jungen Leute angeht, ſo ſind ſie heftig in ihrem Begehren und geneigt, das ins Werk zu ſetzen, wonach ihr Begehren ſteht. Von den leiblichen Begierden ſind es vorzugsweiſe die des Liebesgenuſſes, denen ſie nachgehen, und in dieſem Punkte ſind ſie ohne alle Selbſtbeherrſchung. — 4. Dabei aber ſind ſie ſehr veränderlich und leicht zum Ueberdruffe geneigt in ihren Begierden, ſie begehren ſtürmiſch und laſſen ſchnell nach, denn der Reiz ihres Verlangens iſt zwar ſcharf, aber nicht ſtark, wie bei den Kranken Hunger- und Durſtanwandlungen. 5. Deſgleichen ſind ſie zornmüthig und lei denſchaftlich aufwallend in ihrem Zorne, und geneigt, der Aufwallung zu folgen. Auch ſind ſie nicht im Stande, ihren Zorn zu bemeiſtern, denn aus Ehrgeiz ertragen ſie es nicht, ſich geringſchätzig behandelt zu ſehen, ſondern ſie empören ſich, ſobald ſie ſich beleidigt glauben. 6. Ehrgeizig ſind ſie gleichfalls, eigentlich aber mehr ſiegbegierig <sup>1)</sup>; denn Obenausſein iſt es, wonach die Jugend begehrt, der Sieg aber iſt eine Art von Obenausſein <sup>2)</sup>. Und zwar lieben ſie dieſes Beides <sup>3)</sup> mehr als Geld, das ſie am wenigſten lieben, weil ſie „Mangel noch nicht empfunden haben“, wie es in Pittakos

---

Lebensalter und Glücksuſtände auf das Verhalten der Menſchen vgl. Dionyſ. Halic. Redekunſt Kap. 2, § 2—8. Quinetil. V, 10, 17. Ethic. Nicom. VIII, 3. Horat. Dichtkunſt V, 161 ff.

<sup>1)</sup> Verſtändlicher wäre „rechthaberiſch“, in dem Sinne des überall die Oberhand haben Wollens.

<sup>2)</sup> Das griechiſche Wort für „Obenausſein“, *ὑπεροχή*, iſt der Zuſtand, die Verfaſſung, in welcher man es einem Andern in irgend etwas zuvorthut, ſich über ihn erhoben empfindet.

<sup>3)</sup> D. h. Ehre und Sieg.

Spruch auf Amphiaraios heißt <sup>1)</sup>. — 7. Ferner sind sie nicht argmüthig <sup>2)</sup>, sondern vielmehr gutmüthig, weil sie in ihrem Leben noch nicht viele Schlechtigkeiten gesehen haben, und ebenso sind sie leichtgläubig, weil sie noch nicht oft betrogen worden sind. — 8. Auch hoffnungreich sind sie, denn das Feuer, das dem Becher der Wein gibt <sup>3)</sup>, haben die Jünglinge von Natur, und dazu kommt denn auch, daß ihnen im Leben noch nicht Vieles fehlgeschlagen ist. Ja sie leben eigentlich zumeist in Hoffnung, denn die Hoffnung geht auf das Zukünftige, die Erinnerung dagegen auf das Vergangene, und für die Jugend ist die Zukunft lang, die Vergangenheit dagegen kurz; glaubt man doch am Morgen des Lebens, man habe an nichts zurückzudenken, zu hoffen dagegen Alles. Aus dem angegebenen Grunde sind sie daher auch leicht zu täuschen, weil sie eben leicht hoffen. 9. Auch vorzugsweise tapfer sind sie, eben weil sie zornmüthig und hoffnungsvoll sind, und weil die erstere dieser beiden Eigenschaften sie furchtlos, die letztere sie selbstvertrauend macht; denn kein Mensch, der sich im Zorne befindet, fürchtet sich, und die Hoffnung auf irgend ein Gut stärkt das muthige Selbstvertrauen.

10. Desgleichen sind sie der Empfindung der Scham zugänglich, denn sie denken noch nicht, daß etwas außerhalb des Kreises der sie umgebenden Sitte schön sein könne, sondern ihre Bildung beruht allein auf dieser <sup>4)</sup>. — 11. Ferner sind sie hochherzig, denn sie sind von dem Leben noch nicht klein gemacht, sondern unversucht vom Zwange der Nothwendigkeit, und sich selbst zu großen Dingen befähigt halten ist Hochherzigkeit; das thut aber der Hoffnungsreiche.

<sup>1)</sup> Dies „Apophthegma“ des Pittakos ist uns unbekannt.

<sup>2)</sup> *Kaxoήδεις*, d. h. nicht geneigt, überall argwöhnisch, Schlimmes zu sehen. Vgl. das folgende Kapitel § 3.

<sup>3)</sup> Der Wein, der Belebter aller Hoffnungen, Horat. Od. I, 19.

<sup>4)</sup> Die Jugend reflektirt nicht, sondern hält sich an die sie umgebende Sitte. — Jede heutige Studentenverbindung mit ihren Ehrengesetzen und ihren Commentvorschriften liefert dazu den Kommentar. — Daß es auch eine andere Ehre oder, wie Aristoteles sagt, „anderes Schöne“ geben könne, begreift sie noch nicht; sie hält sich an die äußere Autorität des Herkommens, des Brauchs und der Sitte.

12. Ferner lieben sie es mehr, das Schöne zu thun, als das Nützliche, denn sie leben mehr nach dem sittlichen Gefühle, als nach der Berechnung, die Berechnung aber geht auf das Nützliche, die Jugend auf das Schöne. 13. Ferner sind sie in höherem Maße, als die andern Lebensalter, die Freunde ihrer Freunde und Kameraden, weil gemeinsam zu leben ihre Freude ist, und sie noch keine Sache, also auch ihre Freunde nicht, nach dem Nutzen beurtheilen. — 14. Ferner laufen alle ihre Fehler, im Gegensatze zu dem Spruche (Sheilons <sup>1)</sup>), auf Uebermaß und Uebertreibung hinaus, denn sie thun eben „Alles zu sehr“, sie lieben zu sehr und hassen zu sehr, und ebenso in allen andern Empfindungen. Desgleichen vermeinen sie und versteifen sie sich Alles zu wissen, was denn aber auch die Ursache ist, daß sie Alles übertreiben. 15. Wenn sie Andere beleidigen, so ist es dabei auf übermüthige Behandlung, nicht auf bössliche Schädigung des Beleidigten abgesehen. Auch sind sie zum Mitleid geneigt, weil sie alle Menschen für gut und für besser halten, als dieselben in Wirklichkeit sind; denn ihre eigene Unschuld ist der Maßstab, mit dem sie ihre Nebenmenschen bemessen, und in Folge dessen nehmen sie immer an, daß dieselben unschuldig leiden. 16. Endlich sind sie auch Freunde des Lachens und eben deßhalb auch des Spases; denn die Spaschastigkeit ist gebildeter Uebermuth.

Von dieser Beschaffenheit also ist der Charakter der Jugend.

### Dreizehntes Kapitel.

Die älteren und bereits über den Wendepunkt der Mannesblüthe hinausgeschrittenen Leute haben ein Wesen, das sich im Allgemeinen als Gegensatz der meisten Jugendeigenschaften charakterisiren läßt.

Weil sie nämlich viele Jahre gelebt und vielfache Täuschungen und Fehlschläge erfahren haben, und weil es mit den meisten menschlichen Dingen schlecht bestellt ist <sup>2)</sup>, so behaupten sie nichts mit abso-

<sup>1)</sup> „Nichts zu sehr!“ oder wie es Talleyrand ausdrückte: surtout pas trop de zèle!

<sup>2)</sup> Das letztere Urtheil lautet im Texte: Die meisten von den mensch-